

Universalwerkzeug: Der Löser

Die hohe Wertschätzung des Hirsches und seines Geweihs zeigt sich in der volkstümlichen Bezeichnung „Hornung“ für Februar. Das edle Tier entledigt sich seines Kopfschmuckes – seit Urzeiten Ausdruck konzentrierter Krafterhaltung – und schenkt es dem Menschen als Werkzeug und Schmuck.

Autor: Bernd E. Ergert



Verschiedene Löser mit Gravierungen aus Tirol und Bayern

Der Löser – Gerät mit Seelenstoff

Die Waffen gefährlicher und starker Tiere galten seit alters her als Projektionsorte der Kraft. Sie waren Verkörperung der Fruchtbarkeit, der Abwehr des Bösen und häufig Medizin. Polierte und zum Teil gravierte Hirschgeweih-Enden wurden bereits in der Steinzeit als Universalgerät eingesetzt. Die volkskundlichen Sammlungen haben diese Stücke, die bis in unsere Zeit Verwendung finden, als Seiler- und Korbblecherinstrument erfasst. Die oft wie Elfenbein wirkende Patina weist auf Berührung mit Fett hin. Die Löser fanden in erster Linie für das Abläuten des Wildes, also für das „aus der Decke schlagen“, Verwendung. Ihr Vorteil bestand im Unterschied zu Messern darin, dass durch ihre abgerundete Spitze und Politur, Decke und Wildbret nicht beschädigt wurden. Auch

bediente man sich ihrer, wenn sich Hunde oder Pferde in ihren Leinen oder Geschirren verheddert hatten. Daneben wurden sie als Werkzeug zur Herstellung von Jagdnetzen und Spleißen von Seilen gebraucht.

In Heinrich Wilhelm Döbels Jäger-Practica von 1746 wird der Löser zum Anfertigen von Leinen genannt: „Hierauf nimm einen Schaff von einer Leine, und flechte selbigen gegen und in der anderen Leine zwischen zwey Schäfte feste hinein, so weit es lang ist, und die Spitze sich alsdenn quer durch die Leinen durch, da man vorher mit einem spitzen und runden Eisen oder Löser vorgebohret hat.“ Eine andere frühe schriftliche Quelle, ein Ausspruch von Hans Sachs (1560) lautet: „Mein nasen gib ein guten spundt für ein rübne flaschen oder ein löser an ein furmanstaschen, handtflüg iß.“

Zeichen wider den „Bösen Blick“

Wie Schmuckstücke oder Amulette für eine Trachtenkette wirken viele der Löser mit Ritzungen und Gravierungen. Vorherrschend ist der schwarz hervorgehobene Augenkreis, den wir auf zahlreichen Schmuckstücken, Amuletten, Gebrauchs- und Kunstgegenständen seit der Bronzezeit kennen. Es ist das Zeichen gegen den „Bösen Blick“.

Er wird denen zugeschrieben, die im Allgemeinen für zauberkundig gelten. Auch als „Böses Auge“ bekannt, versteht man darunter die Fähigkeit bestimmter Menschen, Tieren oder Pflanzen Schaden, Krankheit, sogar den Tod anzuhexen. Als besonders gefährdet sah man wichtige Einrichtungen wie Kochen, Brauen oder auch den Umgang mit Wild. Nach den Worten „*contraria contrariis*“ gelten Augendarstellungen im Aberglauben als wirksame Abwehrmittel.

Da selbst der alte Jagdpraktiker H.W. Döbel 1746 schrieb: „Daß aber einige Astrologi behaupten wollen, dass der Monat Februarius oder Hornung vom Abwerfen der Gehörne derer Hirsche seinen Namen bekommen hätte, halte ich vor was Ungewisses ...“, sei zum Abschluss noch erwähnt:

Der zu kurz Gekommene

Hornung ist aus dem althochdeutschen, mittelhochdeutschen Wort „hornung“ hergeleitet, das eigentlich das im Eck (Horn) gezeugte Kind („Bastard“, Bankert) und deswegen zu kurz Gekommene bedeutet. Auch auf altnordisch heißt das uneheliche Kind „Hornung“, wie unser Monat Februar, der wegen seiner nur 28/29 Tage zu kurz gekommen ist.

Der Hirsch: Symbol Christi

Der Jagdhistoriker Bernd E. Ergert wird in der Jagd in Tirol eine voneinander unabhängige Folge von Kostbarkeiten der Jagd – von der Steinzeit bis in unsere Tage vorstellen. Für den Autor sind Tradition, Brauchtum, Kunst und Kultur wertvolle Geschenke der Vergangenheit, die es zu erhalten gilt. Ohne sie ist die Jagd, aber auch das Fischen nur Sport mit einem Schuss Nervenkitzel.

Autor: Bernd E. Ergert



Hirsch mit unvollständigem Zitat des Psalms 41,2 in lateinischer Sprache. Wandfresko im Innenhof von Schloss Ambras um 1567.

hat: Wenn der Hirsch das Alter herannahen fühlt, zwingt er eine giftige Schlange, durch sein Gebrüll in Wut gebracht, in sein Maul zu springen. Er eilt sodann an einen „Queckborn“, wo er durch reichliches Saufen den „Unk“ in seinem Bauche ertränkt. Er frisst dann mehrfach purgierende Kräuter und gewinnt seine alte Kraft zurück. Ins Christliche umgedeutet, wurde aus derartigen „Naturgegebenheiten“ der Hunger der Seele nach Gott, wie sie der Künstler auf dem Wandfresko in Ambras mit seinem Hirsch und dem Psalm ausgedrückt hat: „Wie der Hirsch dürstet nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele, Gott nach dir.“

Der Hirsch, unser edelstes Jagdwild, existiert allzu oft im Verborgenen und wird bisweilen nur als Schädling gesehen. Wir sollten uns erinnern, dass unsere Vorfäter beschwörende Ritualbilder in Höhlen wie Lascaux malten und schließlich über Jahrtausende der Hirsch und sein Geweih als Heiligen- und Heilszeichen im Volksglauben große Bedeutung hatte. Die Gestalt des Hirsches bewahrt über alle Kultureinflüsse hinweg ihre ursprüngliche Bedeutung als Inbegriff, als eine Krönung jener Natur, in der man als Jäger lebt.

Der heilige Hirsch

Das Bild des von freundlichen Hirschen umgebenen Heiligen ist sehr viel älter als das Christentum und in vielen Religionen anzutreffen. In den vorgeschichtlichen Religionen Westeuropas erscheint der Herr der Tiere als der geweihtragende Hirschgott, den die Kelten Cernunnos nannten und auf Münzen und

Kunstwerken darstellten. In der germanischen Mythologie galt der Hirsch in kosmischer Bindung als Zogtier des Sonnenwagens. Das goldene Geweih der Kerynitischen Hirschkuh (dritte Tat des Herakles) deutet in Richtung der Lichtgestalt, wie wir sie aus der Eustachius- und Hubertuslegende kennen. Die Erneuerung des knospenden Bastgeweihes ist eine Analogie zum Lebensbaum. Als Begleiter der Jagdheiligen bleibt der Hirsch mystisch verklärt und Christus als Spender des ewigen Lebens verbunden. Er kennt das Lebenskraut und trägt auf vielen Bildzeugnissen das Dreiblatt oder die Lebenswurzel im Äser. Dieses geht auf den „*Physiologus bestiarum*“ – eine im 2. Jahrhundert entstandene naturkundliche Abhandlung – zurück.

Wisse die Wege

Hildegard von Bingen, die Mystikerin des 12. Jahrhunderts, schöpft ebenfalls aus dem „*Bestiarum*“, der seine Quellen in der Antike

Autor: Bernd E. Ergert



- geboren 1940 in Wien
- Jagdmaler
- Meisterschüler von Prof. Biocherer in München
- 15 Jahre Direktor des Deutschen Jagd- und Fischereimuseums München (DJFM)
- Staatsmedaille 1989
- Kunst u. Kulturpreis des DJV 1990

- 1 Brustamulett aus Unterwisternitz.
2 Stilisierte weibliche Figur, Fundort: Unterwisternitz; aus Mammutelfenbein.



- 3 Paarige Grandeln in Silberfassung, 19. Jh., alpenländisch.
4 Venus von Unterwisternitz (Vestonice).

Die Hirschgrandeln

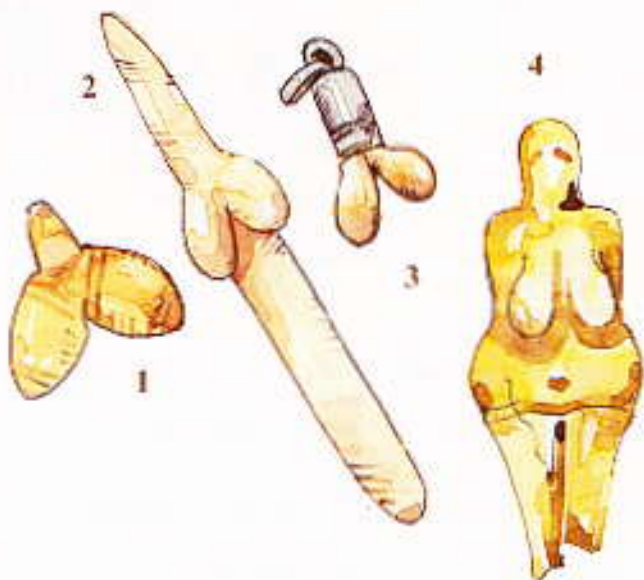
Begehrte Jagdtrophäe und Liebesamulett der Steinzeitjäger

Wie ist es möglich, dass ein so kleiner, unscheinbarer, manchmal dunkelbrauner Eckzahn im Oberkiefer des Rotwildes so große Bedeutung für uns Jäger hat? Über Jahrtausende sah der Mensch den Hirsch als Heiltier, voll urgewaltiger spiritueller Kraft, die er in vielfältiger Weise auf sich zu projizieren suchte. Heute gehören die in Gold oder Silber gefassten Grandeln, auch als Granen, Kufen, Gränen, Bohnen, Haken, Kusen oder Kufen bezeichnet, zum beliebtesten Jagdschmuck. *Johann Mathias Bechstein* belehrt uns in seinem „Vollständigen Handbuch der Jagdwissenschaft“ von 1806: „Die Eckzähne sind aus Aberglaube ein Amulett geworden und sehen, in Ringe gefasst, nicht übel aus.“ *C.A. v. Schulenburg* schrieb noch 1882: „Man trägt Hirschhaken als Amulette, um sich vor Schlangenbissen und anderen Übeln zu schützen“. Es scheint, dass uralter Aberglaube vielfach in jagdlichem Brauchtum verpackt ist. Sicher sahen auch unsere altsteinzeitlichen Vorfahren in den bräunlich schimmernden Dentalia des Hirsches mehr als eine Trophäe. Zwei aneinander gelegte Grandeln rufen spontan den Eindruck weiblicher Brüste hervor. So vermute ich, dass die unverwechselbare Form des Zahns, auf der Suche nach der ursprünglichen Bedeutung dieses Amuletts weiterhelfen kann. In Unterwisternitz, wie auch im benachbarten Pavlov (Mähren), wurden Lagerplätze von Mammutjägern mit bemerkenswerten Anhängern und Kleinplastiken ausgegraben. Alle diese Brustanhänger und Venusfigürchen, vor über 20 000 Jahren aus Elfenbein gefertigt, zeigen, wie wichtig die Darstellung der weiblichen Brust damals war. Der Steinzeitkünstler war ein Meister der Vereinfachung und des Weglassens, es kam ihm nur auf das Wesentliche, den Symbolcharakter an. Er erkennt in den Eckzähnen

das ihm durch die Natur „geschenkte“ ideale Symbol des Weiblichen und der Fruchtbarkeit. Bei der Spurensuche und meiner Theorie, dass es sich bei den Hirschgrandeln um ein erotisches Amulett handeln könnte, stieß ich auf eine Reihe von Belegen, die alle in die gleiche Richtung weisen. Besonders eindrucksvoll sind die Funde aus der Offethöhle bei Nördlingen. Fast 300 gelochte Hirschgrandeln lagen um die Schädel von neun Frauen. In Ocker und Asche hatte man sie vor etwa 10 000 Jahren in der Höhle beigesetzt.

Doch vielleicht sind die Liebesringe und der Hals- und Ohrschmuck mit gefassten Grandeln des 19. und 20. Jahrhunderts aus dem Alpenraum ein Nachklang dieser uralten Traditionen. Jeder, der sich heute mit den Grandeln schmückt, sollte sich vergegenwärtigen, dass er da viel mehr als nur die Eckzähne eines Rothirsches mit sich herumträgt.

Bernd E. Ergert



Sitz der Grandeln im Oberkiefer

Grandeln auslösen

- Zum Auslösen macht man unmittelbar vor und hinter jeder Grandel einen tiefen, etwas schrägen Querschnitt durch das Zahnfleisch des Oberkiefers und bricht dann die Grandel mit den Fingern, evtl. unter Zuhilfenahme der Messerspitze, heraus.
- Grandeln nicht abkochen.
- Sonnenlicht bleicht die Grandeln aus.

Die Nachfolger hatten allerdings nicht nur Freude an dem „Finale“, da die Forsteinrichtung in den 60er-Jahren die extrem geschälten Stangenhölzer zwischen der Eselshöhe und dem Steingrund zum Umbau vorsah, weil sie nach ihrer Ansicht keinen Wertzuwachs erwarten ließen. Es war mit ein Verdienst von Walter Heim, einem passionierten Förster und Schweißhundeführer, dass diese Planung nie vollzogen wurde. Durch intensive Pflege hat er die am schlimmsten malträtierten Stämme nach und nach entnommen, sodass heute dort rund 100-jährige stabile Buchenbestände stocken. Sie lassen zwar keine Spitzenqualitäten erwarten, werden aber noch passable Schneideholzstämme liefern.

Beziehung Jäger/Hund

Eines meiner Lieblingszitate von R.F. beschäftigt sich mit der Beziehung von Jäger und Hund:

Der gute Jäger macht den guten Hund, der gute Hund aber erst den guten Jäger! Der Jäger muss sich den guten Hund verdienen. Wenn der Jäger oft wüsste, für wie minderwertig der Hund seinen Herren hält, der weder eine Nase hat noch richtig laufen und beißen kann, dann würde er oft sehr sehr klein und hässlich werden und sich hüten, den ihm auf der Fährte weit, ja tönnhoch überlegenem Jagdgenossen in den Dingen dreinzureden, ihn gar dann anzuschmeißen oder lackelhaft zu misshandeln, die eben ein „Nasengeschöpf“ unendlich viel besser verstehen muss als wir „Augengeschöpfe“.

Der erste Satz trifft auch heute noch vielfach zu. Es gibt nach meiner Erfahrung kaum Führer von guten Jagdhunden, die nicht auch gute Jäger sind. Aber nur zusammen sind sie wirklich gut! Und natürlich muss man sich den guten Hund verdienen! Dass viele Hundeführer ihren Hunden in den Dingen dreinreden, die der Hund besser versteht als sie selbst, erscheint mir immer noch ein aktuelles Problem zu sein. Wie oft erlebt man es, dass der Führer seinen Hund von der Schweißfährte nimmt, weil er der Ansicht ist, dass es hier nicht weitergehen kann. Und selbst wenn der Hund nicht genau auf der Fährte arbeitet, hat er mitunter Recht, wie folgendes Beispiel aus der



Der Jagdhund vervielfacht unsere Jagdfähigkeit. Nach Illustrationen von Walther Niedl.

Praxis beweist: Während der Blattzeit hatte ich eine Nachsuche bei schwindendem Büchsenlicht auf einen Rehbock, den ein an sich zuverlässiger Jäger in unserem Forstamt krankgeschossen hatte. Er sah deutlich, wie der Bock zeichnete und nach Osten absprang. Um zu verhindern, dass das Stück verhitze oder von Sauen verzehrt wurde, suchten wir mitten in der Nacht nach. Mein Beaglerüde „Fleck“ begutachtete den Anschuss kurz, zog aber sofort in die entgegengesetzte Richtung an. Der Schütze machte mich lautstark darauf aufmerksam, aber ich hatte das Gefühl, dass ich dem Hund vertrauen konnte. Also folgte ich ihm, begleitet vom protes-

tierenden Jäger. Als wir nach etwa 80 Meter am verendeten Bock standen, schlug sein Protest in Verwunderung um. Der Wind kam von Westen und mein Beagle hatte die Beute schon in der Nase, bevor die Arbeit begann. Am nächsten Morgen ging ich nochmals zum Ort des Geschehens. Der Tiefblatt getroffene Rehbock flüchtete tatsächlich in östliche Richtung, schlug am Waldrand einen Haken nach Norden und kurz darauf einen nach Westen. Die etwa 200 Meter lange Schweißfährte war bei Tageslicht mit bloßem Auge noch gut zu erkennen. Der Hund wählte allerdings den kürzesten Weg! R.F.-Zitate werden wir in einer späteren Ausgabe fortsetzen.

*Aus einem Vortrag von HD Hans Stark anlässlich der gemeinsamen Verbandsführerfortbildung der Buckenauzuchtvereine 2006 in Krausenbach im Spessart.



1607
BEZOAR CERVINUM
welche wie der occidentalische Bezoar in deren
Magen oder Gedärmen der Hirschen wachsen /
gebraucht dergleichen Eines Faust groß
ohnlängst bey einem ohr und geüben /
welcher äußerlich mit einem Messer ansetzen und aus
vielen übereinander geschriebenen Blätlein /
wie die Bezoarstein zusammen gesetzt war.
Ferner gehören auch die Hirschkreuzlein oder
OSSA DE CORDE CERVI
zu denen Materialien / welche in dem Herzen
der alten Hirschen gefunden werden / aus den



Das Herzkreuz

Einst magisches Rüstmittel und Medizin

Die Jäger sind eifrige Sammler, zumindest was die Trophäen des erlegten Wildes betrifft. Sie stehen damit in einer uralten Tradition, die weit in die Menschheitsgeschichte zurückreicht und manche Wurzel in der Steinzeit hat. Auch ich bin natürlich leidenschaftlicher Sammler von Erinnerungsstücken wie Haaren, Federn, Knochen, Zähnen, Abnormitäten und Geweihen. Mein Beruf brachte es aber mit sich, dass ich mich intensiver mit diesen Objekten beschäftigte, die – wie wir wissen – in alten Zeiten eine „magische Rüstung“ darstellten. Im Bewusstsein seiner Gefährdung und in der Sorge um Heilung und Heiligung hat der Mensch nach Schutzmitteln gesucht. Eines dieser bekanntesten Gebilde ist der HERZKNOCHEN, auch HERZKREUZ genannt. Wie ich nachlesen konnte, kam es in Salzburg unter Erzbischof Guidobald von Thun (1654- 1668) zur Gründung einer Steinwildapotheke und es erging zugleich strengster Befehl an die bischöflichen Jäger zur Ablieferung von HERZKREUZCHEN der Steinböcke, Gamsen und Hirsche. Neben dem Steinbock sah man auch im Hirsch ein Heils-Tier. Er galt in kosmischer Bindung als Züglter des Sonnenwagens. Das goldene Geweih der keryneischen Hirschkuh (dritte Tat des Herakles) deutet in die Richtung der Lichtgestalt. Die Erneuerung des knospenden Bastgeweihs ist eine Analogie zum Lebensbaum. Als Begleiter der Jagdheiligen bleibt der Hirsch mystisch verklärt und Christus als Spender des ewigen Lebens verbunden. Er kennt das Lebenskraut und trägt

auf vielen Bildzeugnissen der Volkskunst das Dreiblatt oder die Lebenswurzel im Äser.

Gerade beim Hirsch wirken richtunggebend antike Traditionen bis in jüngste Jahrhunderte nach. Seit der Antike bestand eine fest gefügte Lehre, wie neben Edelsteinen und Pflanzen auch tierische Produkte bei Heilungen oder auch als Amulett und Talisman eingesetzt werden konnten. In all diesen Objekten sah man die volle integrierte Kraft der Tiere zum medizinischen und Amulettgebrauch. Aus dem ebenso seltenen wie für den heutigen Leser amüsanten, medizinischen Hirscharzneibuch von Johann Georg Agricola, „Gedruckt und verlegt zu Amberg durch Michael Forstern, im Jahre 1617“ erfahren wir Genaueres. Welche Wunder zum Beispiel das HIRSCH CREUTZ oder BEINLEIN verrichten kann, wenn man die Rezepturen beachtet, wird genau beschrieben. Die Skala seiner Heilkraft reicht von den einfachsten Kinderkrankheiten über die unglaublichsten Herzbeschwerden wie den „nagenden Herzwurm“ bis zu schwersten psychischen Leiden.

Bei aller Begeisterung für ausgefallene Bräuche und verloren gegangene Jagdtraditionen, ausprobiert habe ich dieses Rezept bei meinen Kindern nicht! Das HERZKREUZ ausgelöst habe ich schon des Öfteren, um es als kleine Trophäe aufzubewahren, als Schmuckstück einem lieben Menschen zu schenken oder es als Talisman im Geldbeutel zu haben. „Hilf's nix, – so schads a nix?“ pflegt man in Bayern zu sagen.

Bernd E. Ergert

Herzknochen auflösen

- Das Herz so legen, dass die Aorta nach rechts zeigt.
- Eine flache Scheibe längs abschärfen. Das Messer knapp am Eintritt der Aorta in das Herz ansetzen.
- Mit Zeige- und Mittelfinger in den oberen Teil der Herzkammer und mit dem Daumen obendrauf, lassen sich das knorpelige Gewebe und der Knochen ertasten. Sie liegen knapp unter dem Rand der Aorta.
- Das herausgeschärfte Gewebe auskochen, den Knochen herauslösen, Fleisch und Knorpelteile mit dem Messer abschaben.
- Das „Herzkreuz“ mit Wasserstoffperoxid bleichen.





der Samen in einem extra kleinen Holzbehältnis; zwei weitere kleine Holzgefäße mit Pollenstaub und Asche; zwei Holzwürfel von 1x1 Zentimeter, davon einer jeweils verkohlt; zwei Astquerschnitte, einer rund, einer oval, sowie getrocknete Blüten. In der Mitte, quasi im Inneren des Buchrückens, in einem länglichen Fach mit Deckel befindet sich ein handschriftliches, gefaltetes Blatt in der Größe 23 x 38 Zentimeter, welches dreifach gefalzt und dreiseitig beschrieben alle zu damaliger Zeit vorhandenen biologischen Informationen enthält. Erstaunlich der gute Erhaltungszustand dieser über 200 Jahre alten Exponate. Anscheinend spurlos ist die Zeit an Holz, Farbe, Blättern, Früchten und Samen vorübergegangen und alle Betrachter fragen sich verwundert, wie man damals diese Materialien so gut hat konservieren können. Über den finanziellen Wert einer solchen Sammlung kann man nur spekulieren. Verbürgt ist, dass Carl Schildbach für seine

damals aus 450 Stücken befindliche Sammlung 4218 Thaler und 24 Albus (silberne Weißpfennige) veranschlagte. Quasi als Ruhegehalt genehmigte das Kabinett unter Landgraf Wilhelm IX, ihm für die überlassene Sammlung eine Jahresrente von 450 Reichstalern, beginnend im Jahre 1799. Und da er bis 1817 lebte, brachte ihm seine Xylotheke 7200 Taler ein. Eine nur halb vollständige Candid Huber Xylotheke wurde kürzlich für 13 000 € im Internet versteigert.

Anlässlich einer Ausstellung mit dem Motto „Menschen, Pflanzenwelten und Geschichten“ zum 300. Geburtstag von Carl von Linné (siehe rechts) vom 25. Mai bis 15. Juni 2007 im Museum für Naturkunde des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe wird die Bad Berleburger Xylotheke dort zu bewundern sein, bevor sie dann zunächst als temporäre Ausstellung im Schlossmuseum zu Bad Berleburg ausgestellt wird.

Wolfram Martin

Carl von Linné

Schwedischer Naturforscher, geboren am 23.5.1707, gestorben am 10.1.1778. Seine erstmals 1735 erschienene Abhandlung „Systema naturae“ ist die Grundlage der modernen biologischen Systematik. Er führte konsequent die binäre lateinische Nomenklatur durch, die mit der Festlegung des Artbegriffs verbunden war: z. B. *Pinus sylvestris* = Waldkiefer. Basis der linnéschen Klassifikation waren die Geschlechtsorgane (Staub- und Fruchtblätter) der Pflanzen. Einführung der Symbole ♂ für männlich und ♀ für weiblich. Von der 12. Auflage seines „Natursystems“ (1766) an stellte er dann erstmals den Menschen unter der Bezeichnung *Homo sapiens* in die Ordnung der „Herrentiere“ neben den Schimpansen und den Orang-Utan.

Vorsichtig öffnet FD Röhl das innere Fach, entnimmt einen mehrfach geknickt und gefalzten Bogen, auf dem alle zu damaligen Zeit vorhandenen biologischen Informationen fein säuberlich aufgeschrieben sind.

Quellen: - Internet; Dezember 1997; Objekt des Monats: Die Xylotheke aus dem Museum der Sternwarte Kronsberg - Holz-Zentralblatt 19/2006; Eva-Christine Wildermuth: Bäume und Sträucher in Buchform - Carl von Linnés „Deutsche Holz-Bibliothek“ auf Burg Gutenberg - Naturkundemuseum im Ottoneum, Kassel, 2001; Anne Feuchter-Schawelka: Beschreibung einer Holz-Bibliothek nach selbst gewähltem Plan, ausgearbeitet von Carl Schildbach zu Kassel. - Wittgenstein-Berleburg'sche Rentkammer 2006/07; FD Johannes Röhl; mündlich



Grimmbarts Geheimnisse

Über das Brauchtum des Dachses berichtet B. Ergert

Gheimnisvoll wie die Lebensweise des Dachses ist, vielfach seit alters her, das Brauchtum um diesen großen Marder. Vermutlich war es wie auch beim Biber der kunstvolle Bau und das rätselhafte Nachleben, das die Fantasie der Menschen anregte. Sah man den Biber den Wasserdämonen benachbart, stand „Gröwing“ – so lautete der altdeutsche Beinname des Dachses – den dunklen Mächten der Erde nahe und galt als zaubermächtig.

Viele Jahre schon hatte ich im Revier keine Dachse mehr gespürt. So freute ich mich, als ich Waidmannsheil auf der Jagd eines Freundes hatte, bei dem – wie die Bauern sagten – er zur Plage wird. Da lag er nun, der prächtige Rüde, und bot mir eine ideale Gelegenheit, die hohe Wertschätzung der Beute vor meiner Tochter, die mich begleitete, zu betonen: „Der Ranzen, oft geflickt, war stets von Beute schwer; jetzt trägt man ihn gesieckt, doch ist er meistens leer!“ Gemeint ist der Jagdtaschendeckel – der „Hinsensärge“ aus Dachsschwarte – in denen ein „Lampe fast spurlos verschwand“, wie Otto von Riesenenthal in seinem Jagd-Lexikon 1882 schreibt. Während ich vom Pürzel her

die ganze Bauchseite aufschürfte und Schnitt um Schnitt die Schwarte löse, erzähle ich von den vielfältigen Möglichkeiten, die uns mit dieser nässeundurchdringlichen Schwarte gegeben ist. Hundehalsungen, Kummel- und Kofferbezüge, Schuhe, Tornister der Jägerbataillone wurden, wertvolle Pinsel und Bürsten, werden noch heute angefertigt. Der scharfe Dachseruch, vor allem aus dem „Stinkloch“ – zwischen Pürzel und After –, verschaffte einst dem Tier apotropäische Geltung. Früher vermutete man, dass Grimmbart während der Winterruhe seinen Kopf zwischen den Hinterläufen bis zu den Lichtern in diese Queröffnung – auch Saugloch oder Schmalzröhre genannt – steckt. Die Drüsenabsonderungen dieses kleinen, inwendig behaarten Beutels entsprechen dem *Castrum* und wurden einst zu vielfacher medizinischer Anwendung empfohlen.

Besondere Aufmerksamkeit widme ich jetzt dem Auslösen der Pranten. Sie galten als die „Hände“ des Tieres, der Menschenhand gleich, Werkzeug und Waffe, auch als Amulett, gerade beim Dachse, durch die scharfen Krallen im körperlichen Gestus ausdrucksfähig. So auch der knapp zeigefin-

gerlange Penis Knochen, den wir ausgekocht und in Silber gefasst, als Trophäe und Erinnerung ans Charivari hängen wollen. Da wir den Schädel als Trophäe ganz lassen, empfehle ich meiner Tochter einen Besuch im Bayerischen Nationalmuseum mit seiner Sammlung von Zahn- und Kieferamuleten. Besonders beeindruckend sind dort die ge-

2



fassten Mardergebisse. Häufig ist Ober- und Unterkiefer mit einem Scharnier verbunden, um durch Auf- und Zuklappen die Drohung an böse Geister und die „magische Rüstung“ noch zu verstärken. Den gesamten Dachskopf mit aufgesperrtem Rachen, dazu ein roter Lappen mit der Schwarte über das Pferdekummet geworfen, galt einst in der Volksmeinung als wirksame Dämonenabwehr. Vor dem Aufbrechen und Zerwirken des Raubtiers macht uns das Ablösen des Fetts mit den Stirnlampen bei Dunkelheit Probleme. So verstauen wir das einst sehr wertvolle und wichtige Heil- und Brennmittel im Rucksack. Auf dem Jagdhaus wollen wir die beiden durch einen schmalen Wildpretstreifen verbundenen Teile trennen und auslassen. Auf dem Rückweg erzähle ich noch von der Heilwirkung des Fetts, das HILDEGARD VON BINGEN als Heilmittel bei Hals- und Gelenkschmerzen, Nabel- und Leistenbrüchen sowie Durchblutungsstörungen empfahl. Wir werden es vor allem, nach alter Familientradition – vermischt mit Reiherfett – als Lederschmiere einsetzen. B. E. Ergert

2



3

1 Dachschädel
 mit ausgeblutem
 Penis Knochen
 auf einer Schrift
 von Albertus
 Magnus

2 Der Dominikaner und
 zeitweilige
 Bischof von
 Regensburg,
 Albertus
 Magnus
 (gest. 1200) war
 als Universal-
 gelehrter einer
 der bedeu-
 tendsten natu-
 ralkundlichen
 Schriftsteller
 des Mittelalters.

3 Eine Dachs-
 schwarte mit
 gesamtem
 Kopf und
 rottem Tuch
 über ein
 Pferdekummet
 geworfen galt
 einst zur
 Abwehr von
 Dämonen.